

AUFSÄTZE/ESSAYS

Mit Lebensqualität gegen die Wirtschaftskrise

Richard Hennessey/Roland Mangold

Dr. Richard Hennessey, Projektleiter bei proeval Gesellschaft zur Förderung professioneller Evaluation GmbH, Dornbirn, Richard.Hennessey@proeval.com, www.proeval.com

Dkfm. Roland Mangold, Geschäftsführer von proeval Gesellschaft zur Förderung professioneller Evaluation GmbH, Dornbirn, Roland.Mangold@proeval.com, www.proeval.com

In den Diskussionen um die Bewältigung der aktuellen Wirtschaftskrise werden vor allem monetäre Rezepte genannt. Die nach dem Vorbild der USA verfolgte expansive Geldpolitik¹ könnte dazu führen, dass das als gebannt geglaubte Gespenst der Inflation wieder zurückkehrt. Diese würde vor allem die breite Masse der mittleren und unteren Einkommensbezieher treffen und dadurch die stabilisierende Inlandsnachfrage drosseln. Darüber hinaus könnte sie auch in größerem Umfang die Freisetzung von Vermögen, welches für das Wachstum der Binnenwirtschaft benötigt würde, blockieren. Auf den Gütermärkten versucht man erfolglos mit „Verschrottungsprämien“ uÄ einen Strukturwandel aufzuhalten, der ohnehin nicht mehr zu bremsen ist. Auch die alten realwirtschaftlichen Strategien bieten keine Sicherheit. So verzeichnet der „Exportweltmeister“ Deutschland einen Rückgang der Wirtschaftsleistung, welcher über jenem der Krisenländer Großbritannien, Ungarn oder Spanien liegt. Gerade das Beispiel Deutschland offenbart, dass eine Chance zur Bewältigung der Krise vor allem im Wachstum der Binnenwirtschaft liegen würde, die dann letztlich auch dem Export zu gute käme. Aber nun stellt sich die Frage, was denn noch wachsen könnte? Nennenswerte Wachstumsschübe gehen nur von Basisinnovationen aus. Wie steht es mit diesen?

1. Die Information- und Kommunikationstechnologie

Seit Mitte der 70er Jahre war die Basisinnovation der Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT) die Trägerin des Wachstums. Experten rechnen damit,

¹ Seit März 2006 wird die Geldmenge M3, welche als geeigneter Inflationsindikator angesehen wird, nicht mehr von der FED veröffentlicht. In der Europäischen Währungsunion hat sich im Zeitraum von 2004–2008 die M3 um 43,3 % erhöht.

dass die IKT gegen Ende dieses Jahrzehnts diese Rolle verlieren wird (*Nefiodow*, 2001, 102) Dh nicht, dass die IKT bedeutungslos, sondern nicht mehr Auslöser weiteren Wachstums werden wird. Sie führt nicht mehr wie in der Vergangenheit zu großen Umsatzsteigerungen, zur Schaffung Millionen neuer Arbeitsplätze und zu großen Strukturveränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft. Damit verschärft sich aber die derzeitige Rezession, wenn nicht ein neues Zugpferd an die Stelle der IKT tritt. Mittelfristig sollte ein realer Wachstumsimpuls den Weg aus der Rezession bahnen. Die Potenziale dazu wären vorhanden. Es gibt riesige private Vermögen,² die nur darauf warten, freigesetzt zu werden, wenn es wieder ein neues „Zugpferd“ gäbe, in welches es sich zu investieren lohnte. In diesem Zusammenhang stellt sich nun die Frage, wer die logische Nachfolgerin der IKT sein könnte. Dazu sollte man sich zuerst bewusst machen, was die Quellen des Wachstums sind.

2. Die bisherigen Wachstumsquellen Information und Energie

Abseits von den ökonomischen Wachstumsmodellen lässt sich Wachstum physikalisch auf Energie und Information zurückführen.³ Bis in die Mitte der 70er Jahre war Energie der wichtigste Wachstumsfaktor, danach war es die Information, was sich am beispiellosen Aufschwung der IKT eindrucksvoll belegen lässt (*Nefiodow*, 2001, 12).⁴ Wenn nun Energie als Wachstumsmotor ausgedient hat und sich auch das durch die IKT ausgelöste Wachstum dem Ende zuneigt, dann stellt sich nun unweigerlich die Frage, was denn jetzt noch substantielles Wachstum auslösen könnte. Dazu ist es hilfreich, sich den Begriff der Information näher anzuschauen.

3. Von der technischen zur ‚lebendigen‘ Information

Information wird in den meisten Fällen mit Technik assoziiert. Das ist im Kontext der IKT verständlich. Der Begriff der Information ist aber umfassender anwendbar. Informationen können nicht nur Nachrichten, sondern auch Sinneswahrnehmungen, Gefühlsübertragungen, intuitive Erkenntnisse, Ideen und Werte sein. Die Lebensqualität eines Menschen kann idS als ein Informationszustand angesehen werden (*Nefiodow*, 2001, 134). Information wird – wie in der Technik – als eine Beziehung verstanden. Eine Beziehung ist gekennzeichnet durch Unterschied. Und aus dem mess-, erkenn- und wahrnehmbaren Unterschied kann gelernt werden. Lernen und die daraus sich entwickelnden Kompetenzen sind wiederum eine Quelle der Produktivität und des Wachstums. Im Zeitalter der IKT wurde die Kompetenz im Umgang mit technischen Informationsflüssen gestaltet und perfektioniert. Daraus erwuchs enorme Produktivität und Wachstum. Mittlerweile sind hier nicht mehr

2 Beispiele dazu finden sich weiter unten unter dem Punkt „Lebensqualität und demografischer Wandel“.

3 Materie, welche oft als dritte Wachstumsquelle genannt wird, ist nur eine Erscheinungsweise von Energie. Energie und Materie lassen sich ineinander überführen.

4 Etwa zeitgleich kam es zu einer Entkoppelung von Energie und Wachstum.

Produktivitätsreserven in einem Ausmaß vorhanden, die noch substanzielles Wachstum auslösen könnten.

Die wichtigsten Informationsflüsse spielen sich nach wie vor nicht zwischen Mensch und Maschine, sondern zwischen Menschen ab und diese sind bei weitem nicht perfektioniert. Im Gegenteil: Aufgrund der seit den 70er Jahren wachsenden Individualisierung kam es zur Erosion von gemeinsamen handlungsleitenden Werten, welche das „Schmiermittel“ für ökonomische Transaktionen bilden und kollektive Rationalität und Kooperationsgewinne entstehen lassen (*Löhr/Osterloh*, 1993, 122) Das Wertechaos hat auch die zwischenmenschlichen Informationsflüsse verschlechtert. Das zeigt sich einerseits an objektiven Indikatoren (Mobbing, steigende Gewaltdelikte, Korruption etc), es zeigt sich auch an subjektiven Indikatoren wie Wohlbefinden und Zufriedenheit. Trotz drastischer Steigerung des BIP in den letzten Jahrzehnten stagnierten oder sanken sogar die Wohlbefindens- und Zufriedenheitswerte in den Industrieländern (*Grimm*, 2006, 10 f). Das ist ein Hinweis darauf, dass in den zwischenmenschlichen Beziehungen, in den Informationsflüssen zwischen den Menschen, in der Schnittstelle Mensch, in der Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen noch große Kompetenzentwicklungsmöglichkeiten und Produktivitätsreserven verborgen liegen. Dadurch rückt der Mensch mit seiner Lebensqualität, mit seinen physischen, psychischen, kognitiven, sozialen, ethischen Belangen, mit seinen informationellen Bedürfnissen und Potenzialen in den Mittelpunkt des Wirtschaftsgeschehens.

4. Lebensqualität und ökonomische Theorie

Die Ursprünge der modernen Lebensqualitätsforschung liegen in der sozialwissenschaftlichen Wohlfahrts- und Sozialindikatorenforschung. Hier wird Lebensqualität „als ein auf größere Bevölkerungsgruppen bezogenes Maß der Kongruenz von objektiven Lebensbedingungen und deren subjektiver Bewertung“ (Wohlbefinden, Zufriedenheit) aufgefasst“ (*Schumacher/Klaiberg/Brähler*, 2003, 9). Mittlerweile gibt es eine Vielzahl an Disziplinen, die sich mit dem Phänomen „Lebensqualität“ beschäftigen. Dementsprechend gibt es auch eine große Zahl verschiedener Definitionen für Lebensqualität. Für einen wirtschaftspolitischen Zweck erscheint eine sozialwissenschaftliche geeignet: Lebensqualität ist „ein multidimensionales Konzept, das sowohl materielle wie auch immaterielle, objektive und subjektive, individuelle und kollektive Wohlfahrtskomponenten gleichzeitig umfasst und das „besser“ gegenüber dem „mehr“ betont.“ (*Noll*, 2000, 3)⁵. Der Konsument von privaten und öffentlichen Gütern ist der beste Experte seiner Lebensqualität (*Machin/Fayers*, 2007, 5)

In der Wirtschaftstheorie lässt sich Lebensqualität am Begriff des „Nutzens“ festmachen. Die Ökonomen des 18. und 19. Jahrhunderts hatten ein breites Verständnis von Nutzen und dementsprechend eine lebensqualitätsorientierte Sicht des wirtschaftlichen Geschehens. *Adam Smith* beschrieb in seiner „Theorie der ethi-

5 Demgegenüber bezeichnet der Wohlstand bzw der Lebensstandard zumeist nur die materiellen Dimensionen der Wohlfahrt. Das Wohlbefinden wäre die individuell-subjektive Interpretation von Wohlfahrt.

schen Gefühle“ psychologische Prinzipien des individuellen Verhaltens. *Jeremy Bentham* unterschied 14 verschiedene Komponenten von Nutzen aus greifbaren, aber vor allem aus nicht greifbaren Gütern wie „pleasure of sense, wealth, skill, amity, a good name, power, piety, benevolence, malevolence, memory, imagination, expectation, relief and the pleasures dependent on association“ (*Frey/Benz*, 2001, 5).

Die Wirtschaftstheorie hat sich seit den 1930er Jahren zu einem engen, rein materiell basierten Nutzenkonzept entwickelt (*Frey/Benz*, 2001, 5) und dementsprechend wurden wesentliche Teile des menschlichen Lebens aus der wirtschaftlichen Analyse ausgeblendet. Man verstand sich als Naturwissenschaft und versuchte wirtschaftliches Verhalten durch Annahmen über die Natur der wirtschaftlich Handelnden abzuleiten. Dementsprechend ist das beobachtbare Verhalten die einzige Basis, um empirisch etwas über den Nutzen des Individuums zu erfahren. Dieses Individuum nennt sich „homo oeconomicus“. Seine „Psychologie“ beruht alleine auf einem rational eigennützigem Verhalten. Das ökonomische Verhaltensmodell entwickelte sich im Kontext einer Industriegesellschaft mit ungesättigten materiellen Bedürfnissen. Es ist für das Informationszeitalter mit seinen psychischen, ethischen und sozialen Bedürfnissen zu eng und daher nicht mehr passend. Die empirische Forschung hat vielerorts festgestellt, „dass die Divergenz zwischen einem inhaltlich bestimmten Nutzen (isd subjektiven Wohlbefindens) und den beobachteten Präferenzen größer ist als in der traditionellen Ökonomie angenommen wird“ (*Stutzer*, 2003, 16).

Doch trotz des „ökonomischen Imperialismus“ richteten immer wieder Wissenschaftler ihr Augenmerk auf immaterielle Nutzenaspekte und auf die begrenzte Rationalität des „homo oeconomicus“. Der Begriff der Lebensqualität wurde zum ersten Mal von *Arthur Cecil Pigou* in dem 1920 erschienenen Werk „Economics of Welfare“ als Bezeichnung für nicht ökonomische Wohlfahrtsaspekte in die wirtschaftswissenschaftliche Diskussion gebracht und 1958 vom US-Ökonomen *John Kenneth Galbraith* populär gemacht. Seit den 70er Jahren zeichnet sich eine verstärkte Rückkehr der Psychologie in die Ökonomie ab (*Frey/Benz*, 2001, 12). In den USA prägte *Tibor Scitovsky* im Jahre 1976 den Begriff der „joyless economy“. Er beobachtete einen steigenden Konsum ohne einen entsprechenden Anstieg der Lebensfreude der Menschen.⁶ Im Jahre 1978 erhielt der Psychologe *Herbert Simon* den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften, im Jahre 2002 der Psychologe *David Kahneman*. Letzterer stellte fest, dass die ökonomische Rationalität durch psychische Faktoren aufgelöste Wahrnehmungsverzerrungen stark modifiziert wird. Im deutschen Sprachraum bemüht sich der Wirtschaftswissenschaftler *Bruno Frey* mit der „happiness-Forschung“ um die Integration psychologischer Erkenntnisse in wirtschaftswissenschaftliche Modelle. Nicht mehr das beobachtete Verhalten, sondern der Mensch mit seinem direkt erfassbaren Glückserleben (= kardinales Nutzenkonzept) steht im Mittelpunkt der Betrachtungen (*Frey/Benz*, 2001, 22). Damit ist auf wirtschaftswissenschaftlicher Ebene der Anknüpfungspunkt zur Lebensqualität gegeben.

6 *Richard Layard* (2007, 60) erklärt dieses Phänomen mit der „hedonistischen Treitmühle“. Ein gutes Gespräch bleibe ein gutes Gespräch, wohingegen ein gutes Auto nicht ein gutes Auto bleibe. Deshalb investieren die Menschen immer mehr Zeit in den Erwerb der nötigen Ressourcen um die materiellen Bedürfnisse zu befriedigen. Diese Zeit müssen sie von anderen Lebensbereichen abziehen, was sich negativ auf ihr Wohlbefinden auswirke.

5. Lebensqualität als Wohlfahrtsmaß

Die Lebensqualitätsforschung ist mittlerweile so weit fortgeschritten, dass sie reliable und valide Daten für die Politikgestaltung zur Verfügung stellen kann (Veenhoven, 2001, 7 f). Lebensqualität hat einen objektiven und subjektiven Aspekt. Der objektive Aspekt ist von außen beobachtbar. Er liefert nur teilweise die benötigte Information und gibt mehr Aufschluss über Details. Der subjektive Aspekt beinhaltet die Information vom betroffenen Individuum, welchen Aufschluss es über die Präferenzen gibt und was für die politischen Entscheidungsträger aufschlussreicher wäre (Veenhoven, 2001, 11). In der praktizierten politischen Entscheidungsfindung stützt man sich allerdings einseitig auf objektive Indikatoren. Aufgrund der großen ökonomischen Bedeutung des demographischen Wandels soll das am Beispiel älterer Menschen dargestellt werden:

Abbildung 1: Die objektive und subjektive Seite der Lebensqualität

<i>Objektive Lebensbedingungen</i>	<i>Subjektive Wahrnehmung</i>	
	<i>Gut</i>	<i>Schlecht</i>
<i>Gut</i>	Well-Being	Dissonanz
<i>Schlecht</i>	Adaption	Deprivation

Quelle: Glatzer/Zapf (1984)

Lebensqualität bedeutet, wie Menschen verschiedenste objektive Gegebenheiten subjektiv wahrnehmen. Nehmen wir zB die Selbständigkeit als objektiven, von außen beobachtbaren, Aspekt. Selbständigkeit heißt, dass ein Mensch die Aktivitäten des täglichen Lebens selber ausführen kann. Das ist für ältere Menschen ein zentraler Indikator für ihre Lebensqualität. Der Grad der Selbständigkeit kann objektiv anhand von Skalen gemessen werden und kommt auf aggregiertem Niveau in Hilfs- und Pflegebedürftigkeitsquoten zum Ausdruck. Diese Quoten geben wichtige Informationen. Sind sie hoch, dann sind die Menschen relativ unselbständig und der Staat muss mit höheren Ausgaben (zB Pflegeheime, Pflegegeld) rechnen. Schaut man nur auf den objektiven Aspekt, dann suggerieren hohe Quoten eine schlechtere Wohlfahrt. Unter Berücksichtigung des subjektiven Aspektes wäre das der Fall, wenn ein älterer Mensch sich dabei unglücklich fühlt (Deprivation). Erfreulicher Weise ist das meistens nicht der Fall. Ältere Menschen, die aufgrund von Gebrechen unselbständig sind, sind zum größten Teil zufriedener und glücklicher als man erwarten würde (Adaption/Wohlbefindensparadox). Hier spielen innere psy-

chische Anpassungsmechanismen eine Rolle. Es sind aber auch externe Prozesse maßgeblich, zB die Art, wie mit diesen Menschen umgegangen wird, ob sie selbstbestimmt leben und am sozialen Leben partizipieren können. Subjektive Indikatoren könnten hier wichtige Informationen für die Politik und Wirtschaft liefern, was diese Menschen wollen und wie man sie davor bewahrt, in den oben beschriebenen Zustand der Deprivation abzugleiten. Dann gibt es auch noch Menschen, die trotz guter objektiver Bedingungen, in diesem Fall Selbständigkeit, keine Lebensqualität genießen. Die Ursachen können vielfältig sein, zB Einsamkeit. Diesen Zustand nennt man Dissonanz. Auch hier liefern subjektive Indikatoren die nötigen Informationen für Wirtschaft und Politik, um den Menschen zu ermöglichen, eine höhere Wohlfahrtsposition zu erreichen. Aus Rehabilitationsstudien wissen wir, dass sich das Wohlbefinden (subjektiv) mit steigender Selbständigkeit (objektiv) erhöht, weil hier die Menschen die Erfahrung von Kompetenzwirksamkeit⁷ machen. Ideal ist daher der Fall, in dem sowohl der objektive als auch der subjektive Zustand gut ist. Das wäre der Zustand des „well being“ (Wohlbefinden). In unserem Fall ein älterer Mensch, der nicht auf fremde Hilfe angewiesen ist und der sich dabei wohl fühlt. Dies wäre die Wohlfahrtsposition, welche politisch angestrebt werden sollte, da sie auch für das öffentliche Budget die beste Variante darstellt.

6. Die Homöostase des Wohlbefindens

Der oben beschriebene Zusammenhang zwischen objektiven Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden ist nicht statisch. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden stehen in einem fortwährenden Spannungsverhältnis zueinander und verändern sich ständig. Es besteht überdies kein strenger Determinismus zwischen objektiven Lebensbedingungen und Wohlbefinden. Die Beziehung ist laut *Cummins* (1995) differenzierter:

1. Stellen die Lebensbedingungen keinerlei Bedrohung dar, dann liegt das Wohlbefinden im Normbereich (ca 75 % des Skalenmaximums, der „gold standard for subjective well-being“). Bei widrigen Lebensumständen werden Ressourcen der Bewältigung mobilisiert. Das kann das Wohlbefinden etwas verringern aber auch umgekehrt, eine Herausforderung sein, die das Wohlbefinden erhöht. Das Wohlbefinden variiert hier im Bereich von 70–80 % des Maximums.

2. Werden die Lebensbedingungen noch extremer, dann entfaltet der homöostatische Abwehrmechanismus seine Wirkung, um das Wohlbefinden davor zu bewahren, den unteren Grenzwert des Normbereichs, der bei ca 70 % des Skalenmaximums liegt, zu unterschreiten.

3. Wenn eine kritische Schwelle ungünstiger Lebensbedingungen überschritten wird, dann wird der Homöostaseeffekt überwunden. Das Wohlbefinden fällt dann unter den Normbereich ab. Für Verwaltung und Politik wäre es nun wichtig zu wissen, bei welchem Wert die kritische Schwelle bei den einzelnen Lebensbedingungen (zB Selbständigkeit) liegt und mit welchen Maßnahmen das Wohlbefinden sich wieder auf den „gold standard“ heben ließe. Das Wissen um kritische Schwel-

⁷ Die Erfahrung von Kompetenzwirksamkeit ist einer der wichtigsten Faktoren für Gesundheit und Produktivität.

lenwerte könnte die Effizienz der staatlichen Leistungserbringung beträchtlich fördern.

7. Lebensqualität als gesellschaftlicher Leitwert

Bis in die 70er Jahre verlief das Leben in vorgegebenen Bahnen. Kirche, Staat und Gesellschaft gaben einen Kanon von Werten vor. Das bedeutete für den Einzelnen viel Orientierung aber wenig Optionen. Ab den 70er Jahren setzte – fußend auf der *Maslowschen Bedürfnistheorie* – mit dem Leitwert der „Selbstverwirklichung“⁸ ein starker Trend der Individualisierung ein, der viel Optionen beinhaltete, dafür aber aufgrund des daraus entstandenen Werteuniversums wenig Orientierung bietet, weil bis jetzt niemand sagen kann, was Selbstverwirklichung inhaltlich bedeutet. Die Propaganda, die noch mancherorts mit dieser Worthülse betrieben wird, kann einen gesellschaftlichen Zwang auf das Individuum erzeugen, um jeden Preis sich selbst sein zu wollen. (Selbstverwirklichungsmanie). Dass dies zu einem schädlichen Egoismus führen und beträchtliche private und gesellschaftliche Kosten verursachen kann, wird dabei übersehen.

Das Konzept Lebensqualität setzt – im Gegensatz zur *Maslowschen Bedürfnispyramide* – nicht ein Bedürfnis hierarchisch über andere Bedürfnisse, sondern stellt mehrere Bedürfnisse gleichwertig neben- und in Beziehung zueinander. Die Bedürfnisse nach Autonomie, Kompetenz, Partizipation und Sinn sind unabhängig von Kultur, Bildung, sozialen Status, Geschlecht etc grundlegende menschliche Bedürfnisse (*Hennessey/Mangold*, 2008, 44). Lebensqualität eignet sich besser als gesellschaftlicher Leitwert, weil sie einerseits im Gegensatz zum ideologisierten Leitwert der „Selbstverwirklichung“ nicht polarisiert, sondern die Fähigkeit hat zu verbinden, denn alle möchten Lebensqualität. Andererseits lässt sie individuelle Spielräume, weil letztlich das Individuum über seine Lebensqualität befindet. Eine Ausrichtung an der Lebensqualität der Menschen vermag private und gesellschaftliche Bedürfnisse in ökonomisch sinnvolle Handlungen umzusetzen. Das betrifft sowohl den Staat als auch die Wirtschaft.

8. Direkte Demokratie, Föderalismus und Lebensqualität

Die Erfahrung von Autonomie, Partizipation und Kompetenz sind wesentliche Faktoren, welche die Lebensqualität der Menschen erhöhen. Demokratische Systeme erfüllen diese Bedürfnisse in unterschiedlichem Ausmaß. Untersuchungen aus der Schweiz (*Stutzer*, 2001, 143) belegen, dass es sich in Gemeinden, die ein höheres Maß an direkter Demokratie haben, besser leben lässt als in Gemeinden mit mehr repräsentativer Demokratie. Interessant dabei ist: Die Möglichkeit zu partizipieren und seine Kompetenzen wirksam werden zu lassen, der Prozessnutzen, ist für die

⁸ Selbstverwirklichung nimmt den obersten Platz in der *Maslowschen Bedürfnispyramide* ein. Das suggeriert eine absolute Stellung dieses Wertes gegenüber den anderen Bedürfnissen, was eher eine westlich-ideologische als eine wissenschaftliche Position ist, denn solche Hierarchien lassen sich interkulturell nicht belegen.

Lebensqualität noch wichtiger als das Ergebnis des politischen Prozesses selbst. Überdies orientieren sich die Maßnahmen der Politiker aufgrund größerer Nähe, höherer Verantwortlichkeit und besserer Kontrolle stärker an den Präferenzen der Bürger, was zusätzlich lebensqualitätserhöhend wirkt. Vermutlich ist das auch der Grund dafür, warum die Schweiz in den Wohlbefindens- und Zufriedenheitswerten weit über Österreich und Deutschland und sogar noch über Dänemark, dem Spitzenreiter der EU, liegt (*Diener*, 2000, 37).

Direkt-demokratische und föderale Systeme erhöhen nicht nur die Lebensqualität ihrer Bürger, sondern haben bedeutende ökonomische Wirkungen. Empirische Ergebnisse zeigen, dass der durch den Föderalismus ausgelöste Steuerwettbewerb und die im Rahmen der direkten Demokratie durchgeführten Finanzreferenden zu einer - verglichen mit der EU - signifikant geringeren Staatsquote der Schweiz geführt haben. Es wird davon ausgegangen, dass sich direkte Demokratie und Föderalismus auch positiv auf das Wirtschaftswachstum ausgewirkt haben (*Savioz/Feld*, 1997, 507). Last but not least schaffen direkte Demokratie und Föderalismus ein ideales Klima für eine lebensqualitätsorientierte Wirtschaft, da schon im öffentlichen Raum besser auf die Bedürfnisse der Menschen eingegangen wird und dadurch eine größere Sensibilität für dieses Thema entsteht. Es verwundert daher nicht, dass die Schweiz im Bereich von lebensqualitätsorientierten Branchen wie zB der Gerontotechnologie weltweit führend ist (*Gassmann/Reepmeyer*, 2006, 73).

9. Wirtschaft und Lebensqualität

Häufig wird Lebensqualität mit besseren Lebensverhältnissen und das wiederum mit einer öffentlich finanzierten Infrastruktur assoziiert oder in den Verantwortungsbereich religiöser Institutionen gestellt. Es lässt sich zeigen, dass gerade der Mensch sehr viel dazu beitragen könnte, die Lebensqualität der Menschen zu erhöhen (*Beyer/Brandel/Langer/Micheel*, 2000, 29), insb dann, wenn Unternehmen in der Gestaltung ihrer Produkte und Dienstleistungen an den Bedürfnissen der Autonomie, Partizipation, Kompetenz und Sinn anknüpfen (*Hennessey/Mangold*, 2008, 44).

Im Verlaufe des Strukturwandels von der Industrie zur Dienstleistungsgesellschaft standen lange Zeit unternehmensnahe Dienstleistungen im Zentrum der Aufmerksamkeit. Die personenbezogenen Dienste führten ein stiefmütterliches Dasein. Personenbezogene Dienstleistungen richten sich an einzelne Personen, Personengruppen wie Kinder, Jugendliche, Familien, Senioren etc in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Erziehung, Haushalt, Finanzen, Risiken, Umwelt, Wohnen, Kultur, Freizeit und Soziales. Eine weitere Eigenschaft personenbezogener Dienstleistungen ist die Orientierung an den unmittelbaren Lebensbedürfnissen der Menschen. Deshalb „lassen sie sich auch gut mit dem Ausdruck „Dienstleistungen für mehr Lebensqualität“ charakterisieren. Unter dieser Integrationsformel sollen hier all jene Dienstleistungen verstanden werden, die geeignet sind, vorhandene gesellschaftliche, ökonomische, ökologische, gesundheitsbezogene oder soziale Probleme zu lösen und damit die Lebensqualität der Menschen unter Berücksichtigung von Nachhaltigkeitszielen deutlich zu verbessern“ (*Beyer ua*, 2003, 7). Eine weitere Eigenschaft ist, dass sie den Menschen bei der individuellen Lebensführung sowie

bei der Bewältigung des Alltags unterstützen. Hier geht es insbesondere darum, Zeitverwendungskonkurrenzen zu mildern, aus Zeitmangel unerledigte Arbeiten zu übernehmen, Kompetenzen im Hinblick auf Lebensbereiche zu vermitteln (*Beyer ua*, 2003, 10). Daraus resultiert ein „Wohlstand an Zeit“, der sich zB in Zufriedenheit in den Lebensbereichen Familie, Arbeit und Freizeit äußert (*Garhammer*, 2001, 231). Lebensqualitätsorientierte Dienstleistungen „dienen also der persönlichen Wohlfahrtssteigerung und sind letztendlich Ausdruck der wachsenden und sich wandelnden Ansprüche an die Bewältigung des Alltags und die Gestaltung von Freizeit“ (*Beyer ua*, 2003, 11).

Dass personenbezogene Dienstleistungen eine große Zukunft haben, macht sich schon seit mehreren Jahren bemerkbar. So zeigt zB die Statistik der Deutschen Ausgleichsbank, dass der Dienstleistungssektor der wichtigste Bereich ist, „aus dem Arbeitsplätze in neu geschaffenen Unternehmen hervorgehen. Eindeutig wichtigste Gründungsbranche ist dabei der Bereich Gesundheit und Soziales – also ein bedeutender Teilbereich von Lebensqualitätsdienstleistungen.“ (*Beyer ua*, 2003, 9). Für Deutschland belaufen sich – je nach PolitikszENARIO – die Prognosen von mind 800.000 bis zu 2,8 Millionen Arbeitsplätzen, die in den nächsten Jahren in den lebensqualitätsorientierten Branchen entstehen werden (*Beyer ua*, 2003, 9).

Die Lebensqualitätsorientierung führt zur branchen- und sektorenübergreifenden Bündelung von Produkten und Dienstleistungen, so dass der Wertschöpfungsprozess in den Unternehmen letztlich den Problemlösungsprozess der Kunden reflektiert. Branchengrenzen verschwimmen, Qualifikationen werden gebündelt durch neue Kooperationen und es entsteht eine neue umfassende Branche „Lebensqualität“ (*Beyer ua*, 2000, 30). Mit anderen Worten: Es entstehen Cluster, die über gemeinsame Austauschbeziehungen entlang der Wertschöpfungskette „Lebensqualität“ gebildet werden. Unter dieser Bedingung kann ein neuer Wachstumspol gedeihen. Analysen zum Gesundheitswesen zeigen zB, dass gerade „Randbereiche“ wie Medizin-, Geronto- und Rehabilitationstechnik oder auch Tourismus, Alten- und Pflegewirtschaft zusammen mit darauf bezogenen Organisations- und Marketingdienste gute Chancen für Wachstum und Beschäftigung aufweisen (*Beyer ua*, 2003, 11).

10. Lebensqualität und demographischer Wandel

Der demographische Wandel, insb das Verhältnis von jungen zu älteren Menschen wird unsere Gesellschaft tiefgreifend und nachhaltig verändern und eine der größten Herausforderungen der Zukunft sein. Deutlich wird das am Altersquotienten, das ist das Verhältnis der Personen über 60 Jahre zur Bevölkerungszahl im Erwerbsalter zwischen 20 und 59 Jahren. Im Jahre 2000 betrug er in Europa 35, dh 100 Personen im Erwerbsalter standen 35 Personen im Alter von über 60 Jahren gegenüber. Im Jahre 2050 werden 100 erwerbstätigen Personen 75 Personen im Ruhestandsalter gegenüber stehen. Parallel dazu altert auch die erwerbstätige Bevölkerung: „Während der Anteil der jüngeren Arbeitnehmer zwischen 20 und 39 Jahren in vielen Ländern sinkt, steigt im Gegenzug der Anteil der 40 bis 59jährigen Erwerbstätigen stark an. Dieser Trend wird in den nächsten zehn Jahren noch verstärkt und bewirkt einen markanten Rückgang der Erwerbstätigen zwischen 2015

und 2035“ (*Gassmann/Reepmeyer*, 2006, 5 f). Sieht man ältere Menschen nur als Kostenfaktor, dann hätte man allen Grund für einen pessimistischen Blick in die Zukunft.

Was bei diesen düsteren Zukunftsaussichten oft vergessen wird, ist die Tatsache, dass die Generation 50+ die größte und finanzstärkste Kundengruppe sein wird. Diese hält schon heute ca 50 % des verfügbaren Einkommens und 60 % des Vermögens in Händen (*Cirkel ua*, 2004, 16). Beim Vermögen sind das bezogen auf Deutschland ca € 2.200 Mrd (*Gassmann/Reepmeyer*, 2006, 33)! Demgegenüber richten sich nur 5 % der Marketingaufwendungen auf diese Zielgruppe. Die im Moment betriebene Werbung wird von vollkommen unrealistischen Altersbildern dominiert: „Die in der Vergangenheit von der Werbebranche entworfenen Bilder der neuen Alten, die gesund, unternehmenslustig, lebensbejahend und wohlhabend ihre Freizeit konsumierend verbringen – sprich stereotyp junggebliebene Alte – passen genauso wenig zur Realität wie das defizitorientierte Bild von gebrechlichen, einsamen, alten Menschen.“ (*Cirkel ua*, 2004, 89). Das Alter ist bedeutend vielfältiger, weswegen die Werbung nur wenig ältere Menschen anspricht. Ältere Menschen würden viel mehr Produkte und Dienstleistungen kaufen, wenn es ein Angebot gäbe, das ihren Bedürfnissen entspräche. In den Bereichen Tourismus, Gesundheit, Handel, Neue Medien, Bildung und Wohnen bestünden riesige Potenziale (*Wirtschaftskammer*, 2008, 8). Ein Grund für die Vernachlässigung des „Silbernen Marktes“ ist, dass in den Marketing- und Kreativabteilungen kaum jemand älter als 40 Jahre ist und es deshalb am Einfühlungsvermögen für ältere Menschen mangelt. Der andere Grund ist das fehlende Wissen um die Lebensqualität älterer Menschen. Auffallend ist, dass der Großteil der Produkte und Dienstleistungen darauf ausgerichtet ist, Defizite auszugleichen und damit die Gefahr besteht, dass sich die Defizite verstärken, weil keine Kompetenzen gestärkt werden. Echte Innovationen sind Produkte, die psychische, physische und kognitive Kompetenzen der älteren Menschen stärken und damit zu einer nachhaltigen Steigerung der Lebensqualität beitragen. Diese sind im Moment noch ziemlich rar.

11. Wirtschaftspolitische Empfehlungen

„Gebt mir zwei, drei zusammenfassende Indikatoren, mit denen ich das BSP korrigieren kann“, soll *Jacques Delors*, der frühere EU-Kommissionspräsident, gesagt haben. Dieser Wunsch zeugt sowohl von einer veränderten Wahrnehmung als auch von der Absicht der Politik, Lebensqualitätsaspekte in ihre Entscheidungen einfließen zu lassen. Dazu braucht es einmal geeignete Institutionen, die für die Politik zuverlässige Datengrundlagen zur Verfügung stellen. Insb in den englischsprachigen Ländern bemühen sich schon seit Jahren die Regierungen, hier mehr Entscheidungsgrundlagen auf der Basis von Lebensqualitätsindikatoren für die verschiedensten Lebensbereiche zu beschaffen. So verfügt zB die Strategy Unit des britischen Premierministers über einen strategischen Berater zum Thema „Glück“, dessen Mitarbeiter weltweit Studien zur Lebensqualitätsforschung auswerten und überlegen, was die Politik tun kann, damit es allen besser geht. In Australien erscheint jährlich „The Australian Unity Wellbeing Index“, in dem die Lebensqualität der Bürger hinsichtlich verschiedener Lebensbereiche quantifiziert wird. In

Deutschland gibt es seitens des Finanzministeriums unter dem Titel „Economics of Happiness – ein neues Paradigma für die Finanzpolitik?“ – Bemühungen, die Gestaltungsmöglichkeiten der Fiskalpolitik auf Aspekte der Lebensqualität wissenschaftlich prüfen zu lassen. In der Schweiz erhebt das Bundesamt für Statistik objektive und subjektive Indikatoren zur Lebensqualität der Bevölkerung.

Die Politik sollte Lebensqualität als Leitwert für verschiedenste Politikbereiche proklamieren und diesen Leitwert anhand von objektiven und subjektiven Indikatoren messen. Im jetzigen Werteuniversum halten sich auch wirtschaftspolitische Entscheidungsträger am letzten „greifbaren“ Wert, das ist die Materie, fest und vergessen dabei, dass dieser der Leitwert einer vergangenen Wachstumsära, der industriellen, ist.⁹ Der Stellenwert, der das Wachstum des BIP in der Berichterstattung inne hat, ist ein klarer Indikator dafür. Wenn sich politische Entscheidungsträger auf diesen Wert konzentrieren und ihre Handlungen danach ausrichten, dann tritt die paradoxe Situation ein, dass dadurch das Wachstum blockiert wird. Wie oben ausgeführt wurde, ist nicht die durch das BIP repräsentierte Energie bzw. Materie, sondern die Information der Wachstumsmotor. Ein Lebensqualitätsindex, welcher neben dem materiellen Wohlstand auch wichtige informatorische Kategorien beinhaltet, wäre hier erforderlich. Ein Beispiel dafür wäre das Gross National Happiness (GNH), das „Bruttosozialglück“. Diese Bezeichnung stammt von *Jigme Singye Wangchuck*, dem König von Bhutan, welcher gesagt haben soll, dass „Gross National Happiness ist more important than Gross National Product“. Neben dem wirtschaftlichen Wohlergehen werden kulturelle Werte sowie der Schutz der Natur und gute Staatsführung als gleichrangig betrachtet und bei der Planung und Entwicklung berücksichtigt. Aber auch hierzulande könnten Politiker auf ausgereifte Konzepte zurückgreifen, welche zudem erfolgreich Indikatoren zu den objektiven Lebensbedingungen mit Indikatoren zum subjektiven Wohlbefinden integrieren (*Hennessey/Mangold*, 2006, 467).

Eine lebensqualitätsorientierte Politik fördert eine ganzheitliche Sicht verschiedener Politikbereiche, zB der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Staatliche Regulierungen im Sozialbereich können bedeutsame wirtschaftspolitische Effekte zeitigen. So könnte die jetzige Pflegegeldregelung, die vor allem an Defizite der älteren Menschen anknüpft und den Charakter einer bleibenden Invalidenversicherung trägt, so umgestaltet werden, dass für die Betreuenden ein monetärer Anreiz entsteht, die Senioren wieder fit und selbständig zu machen, anstatt sie in die Betten zu pflegen. Ältere Menschen, die selbständig in ihren eigenen vier Wänden leben können, genießen nicht nur eine höhere Lebensqualität, sie kosten dem Staat auch weniger Geld. Das würde in der Wirtschaft den Prozess der Entdeckung innovativer Verfahren und Produkte verstärken, welche die physischen, psychischen und kognitiven Kompetenzen der älteren Menschen stärken und ihnen dadurch mehr Gesundheit und Selbständigkeit geben würden. Dadurch entstünde mehr Beschäftigung und Wachstum, was wiederum erhöhte Steuereinnahmen und mehr Spielraum in der Erfüllung sozialpolitischer Aufgaben brächte.

Der Staat sollte auch unmittelbar Organisationen fördern, welche risikoreiche Produkte anbieten. So wären zB präventive und kompetenzfördernde Produkte für

⁹ Das heißt nicht, dass die Industrie unwichtig ist, sondern dass sie nicht mehr ursächlich für überproportionales Wachstum sein wird.

ältere Menschen das Beste für deren Lebensqualität und auch am besten im Sinne des öffentlichen Interesses, weil sie die Selbständigkeit der älteren Menschen am längsten aufrecht erhalten und dadurch dem Staat sparen helfen. Allerdings beseitigen diese Produkte keinen dringenden Mangel und wirken eher mittelbar und langfristig. Daher und auch aufgrund mangelhafter sozialpolitischer Regulierungen (zB Pflegegeld) ist im Moment die Nachfrage nach Produkten der Prävention und Kompetenzförderung eher schwächer ausgeprägt. Andererseits erfordern diese Produkte ein hohes Forschungswissen und sind damit sehr kapitalintensiv in der Entwicklung. Das hat zur Folge, dass für präventive und vor allem für kompetenzfördernde Produkte ein hohes Markt- und Technologierisiko besteht. Hier kann der Staat durch Förderung des Forschungswissens das Risiko senken. Bei den dzt laufenden, technologielastigen Programmen besteht allerdings die Gefahr, dass kompensatorische anstatt kompetenzfördernde Anwendungen gefördert werden. Eine enge und permanente Zusammenarbeit von Experten aus der IKT und Lebensqualitätsforschung könnte diesem Mangel Abhilfe verschaffen.

12. Zusammenfassung

Personen- und lebensqualitätsbezogene Produkte und Dienstleistungen könnten helfen, die Wirtschaftskrise zu bewältigen, weil sie das Potenzial in sich tragen, ein nachhaltiges branchenübergreifendes Wachstum auszulösen. Sie richten sich an Personen in verschiedenen Lebensbereichen und helfen bei der individuellen Lebensführung sowie bei der Bewältigung des Alltags. Gerade der demographische Wandel zeigt, dass hier ein großes ökonomisches Potenzial bestünde. Die Generation 50+ wird die größte und finanzstärkste Kundengruppe sein. Politische Entscheidungsträger sollten Lebensqualität als alternatives Wohlfahrtsmaß zum BIP verwenden und Regulierungen anhand lebensqualitätsorientierter Kriterien gestalten. Aber auch eine direkte Aktivierung von Branchen, die präventive und kompetenzfördernde Produkte entwickeln, ist angesagt, da hier ein hohes Marktrisiko besteht.

Literaturverzeichnis

Beyer, L./Brandel, R./Langer, D./Micheel, B., Zukunftsbranche Lebensqualität? Chancen und Herausforderungen beim Ausbau personenbezogener Dienstleistungen, in IAT-Jahrbuch, Gelsenkirchen (2000)

Beyer, L./Brandel, R./Esch, K./Hilbert, J./Langer, D./Micheel, B./Middendorf, A. S., Dienstleistungen für mehr Lebensqualität, Trends, Gestaltungsfelder, Beschäftigungsperspektiven, Gelsenkirchen (2003)

Cirkel, M./Hilbert, J./Schalk, C., Produkte und Dienstleistungen für mehr Lebensqualität im Alter, Gelsenkirchen (2004)

Cummings, R. A., On the trail of the gold standard of life satisfaction, in Social Indicators Research 35 (2), (1995) 179-200

- Diener, E.*, Subjective Well-Being, The Science of Happiness and a Proposal for a National Index, in *American Psychologist* 55 (2000) 34 ff
- Frey, B./Benz, M.*, Ökonomie und Psychologie: eine Übersicht, Working Paper Series 29, Zürich (2001)
- Garhammer, M.*, Arbeitszeit und Zeitwohlstand im internationalen Vergleich, in *WSI Mitteilungen* 4 (2001) 231 ff
- Gassmann, O./Reepmeyer, G.*, Wachstumsmarkt Alter, Innovationen für die Zielgruppe 50+, München-Wien (2006)
- Giger, A.*, Leitwert Lebensqualität, Wertschöpfung beginnt im eigenen Kopf, Alpha - Der Kadermarkt der Schweiz, 15./16. Mai 2004 (2004) 1-3
- Glatzer, W./Zapf, W.*, Lebensqualität in der Bundesrepublik, Objektive Lebensbedingungen und Subjektives Wohlbefinden, Frankfurt aM/New York (1984)
- Grimm, J.*, Ergebnisse der Glücksforschung und was Regionen daraus lernen können, SERI Background Papers 10, Wien (2006)
- Hennessey, R./Mangold, R.*, Von der Wohlfahrt zur Lebensqualität älterer Menschen - Plädoyer für einen Paradigmenwechsel, in *Soziale Sicherheit* 11 (2006) 465 f
- Hennessey, R./Mangold, R.*, Der Qualität Leben geben, *Nova* 07/08 (2008) 44 ff
- Institut für Arbeit und Technik*, IAT-Jahrbuch 1999/2000, Gelsenkirchen (2000)
- Layard, R.*, Die glückliche Gesellschaft, Kurswechsel für Politik und Wirtschaft, Frankfurt/ aM/NewYork (2005)
- Löhr, A./Osterloh, M.*, Ökonomik und Ethik als Grundlage organisationaler Beziehungen, in *Stähle, W./Sydow, J.* (Hrsg), *Managementforschung* (1993) 109-155
- Machin, D./Fayers P. M.*, Quality of Life, The assessment, analysis and interpretation of patient-reported outcomes, Chichester (2007)
- Nefiodow, L. A.*, Der sechste Kondratieff, Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information, St. Augustin (2001)
- Noll, H.-H.*, Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und „neue“ Wohlfahrtskonzepte, Discussion Paper 505, Berlin (2000)
- Savioz, M./Feld, L.*, Direct Democracy Matters for Economic Performance: An Empirical Investigation, *Kyklos* 50 (4), (1997) 507 ff
- Schumacher, J./Klaiberg, A./Brähler, E.*, Diagnostische Verfahren zu Lebensqualität und Wohlbefinden, Göttingen-Bern-Toronto-Seattle (2003)
- Stähle W./Sydow, J.* (Hrsg), *Managementforschung* 3, Berlin/New York (1993)
- Stutzer, A.*, Eine ökonomische Analyse menschlichen Wohlbefindens, Zürich (2001)

Veenhofen, R., Why Social Policy Needs Subjective Indicators, Veröffentlichungen der Abteilung Sozialberichterstattung des Forschungsschwerpunktes Sozialer Wandel, Institutionen und Vermittlungsprozesse des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, Berlin (2001)

Wirtschaftskammer Österreich (Hrsg), Best Ager - Der Silberne Markt, Trends & Handlungsempfehlungen für Ihr Unternehmen, Wien (2008)

Abstract

JEL-No: O10

Overcoming the Economic Crisis with Quality of Life

Individual-related products and services to increase quality of life could help to overcome the depression because they have the potential to cause sustainable intersectoral growth. They are addressed to people in different areas of life and assist in individual lifestyle as well as managing the daily life. Just the demographic change shows that there would be a huge economic potential for these products. The generation 50+ will be the biggest and financially strongest customer group. Politicians should use quality of life as an alternative welfare measure to GNP and regulations should meet quality of life criterions. But also a firsthand promotion of sectors which are developing preventive and competence supporting products is recommended because they are bearing a high market risk.